

# Hefige Szenen im Walterschaufener Prozeß

## Weitere Vernehmung des jungen Barons — Sein Mißbi wird erneut geprüft

Schweinfurt. Zu Beginn des fünftägigen Verhandlungstages im Walterschaufener Prozeß übergibt der Verteidiger Dr. Deeg dem Gericht einen neuen Verwehrensantrag. Der Zeuge Gehrt hat erklärt, es sei eine gefälschte Sache für Frau Werther gewesen. Liebig zu bezeugen, weil dieser ja ein glänzender Mißbi hätte haben können. Geladene Zeugen würden bekunden, daß Frau Werther am Morabend sich auffällig vom Liebig's Daheimbleiben überzeugt hätte. Der langjährige behandelnde Arzt von Frau Werther sei in München vom Untersuchungsrichter vernommen worden. Nach seiner Vernehmung sei er bearbeitet worden. Der Arzt habe dann seine Sachverständigenauskunft dahingehend ergänzt, daß Frau Werther einer falschen Vernehmung nur in Dornach, Angst- oder Schreckzuständen für fähig halte (§ 51).

Dann wird in der Vernehmung des Zeugen Baron v. Walterschaufen fortgesetzt. Der Vorlesende kommt diesmal sofort auf

die höchst merkwürdige Kaffibergeschichte zu sprechen. Vorlesender: Haben Sie sich von Ihrer Mutter öfters mit einem Kusse verabschiedet? Zeuge: Jedesmal. Vorlesender: Bei dieser Gelegenheit soll Ihnen Ihre Mutter einmal einen Zettel in den Mund gegeben haben. Zeuge: Ja, das stimmt. Auf diesem Zettel stand: „Mein Junge — bejore mich in einer Detektiv.“ Ganz genau, so fuhr der Zeuge fort, kann ich das nicht mehr sagen, denn meine Mutter hat furchtbar viel geschrieben, und ich dachte mir, wie sie nur zu einem Mißbi schreiben kann.

Staatsanwalt: Sie wollen sich damals einer Frau Ziegler gegenüber geföhrt haben?

„Die Sache haben wir fabelhaft gemacht.“

Der Zeuge gibt zu, daß er Frau Ziegler kenne, mit ihr auch über die Sache gesprochen habe, aber er habe niemals diese Äußerung getan. Verteidiger: Wir haben Ihre Mutter gefragt, wieso sie als Nationalsozialistin dazu kam, sich ausgerechnet für die Sache der Verteidiger zu nehmen. Ihre Mutter sagte uns: „Darf man ich nicht, zu müssen Sie meinen Sohn fragen.“ Herr Zeuge, wie vereinbart sich das mit Ihrer nationalsozialistischen Gesinnung? Zeuge (scharf): Ich beand mich feinerzeit in großer Erregung und erfuhr, daß Dr. Kommer ein ausgezeichneter Rechtsanwalt sei. Da habe ich ihn genommen. Mit meiner nationalsozialistischen Gesinnung hatte das gar nichts zu tun. Verteidiger: Es kommt einmal in den Akten vor, Ihre Frau sei selbst für die Abklärung der Zeuge: Meine Frau ist die Tochter des Mitleiters des Reichs. Sie stammt aus pommerischem Uradel und ist seit drei Jahren Parteigenossin.

Der Verteidiger stellt noch eine Reihe von Fragen, die sich auf die vom Zeugen im Schloß aufgefundenen Fingerringe beziehen. Baron v. Walterschaufen bezeugt aber immer wieder: Diese Fingerringe können nur aus der Zeit kommen, in der ich mich länger im Schloß aufgehalten habe und selbstverständlich auch überall betragen konnte bin. Für die Nacht des zweiten Einbruchs habe ich ein einwandfreies Mißbi. Als Dr. Deeg trotzdem nicht lockerläßt und es zwischen ihm und dem Zeugen zu immer stärkeren Auseinandersetzungen kommt, greift der Staatsanwalt ein: Sie werde diesen Komplex für die Zeit vom 2. bis 6. Januar der Einbruch batiert von der Nacht vom 5. zum 6. Januar) geprüft. Nachdem Sie, Herr Verteidiger, diese Sache aber immer wieder ansprechen, sehe ich mich gezwungen, sämtliche dafür in Frage kommenden Zeugen aus Berlin zu laden. Der Staatsanwalt bittet schließlich, die Verabbarung für kurze Zeit zu unterbrechen, damit er das in seinen Händen befindliche Material über diesen Punkt zur Stelle schaffen könne.

Nach einer halbständigen Unterbrechung fragt der Verteidiger den Zeugen weiter: Wann hat denn Ihr Herr Stiefvater die Schloßeinrichtung verkauft?

Zeuge: Laut Vertrag im Jahre 1931. Verteidiger: Diese Sache ist deshalb wichtig, weil

nach der Morbtat im Schloß nur 90 Mark gefunden wurden; Ihr Herr Stiefvater bekam jedoch für den Möbelverkauf ungefähr 5000 Mark. Satten Sie gemußt, daß Liebig schon wegen Betrugs und Diebstahls verurteilt ist. Vorlesender: Wüßten Sie, daß er auch in Walterschaufen Unterschleife begangen hat? Zeuge: Nein. Verteidiger: Weshalb haben Sie Liebig eigentlich bei sich aufgenommen, nachdem bereits in der Presse gekunden hat, daß er der Tat verdräftig gewesen sei. Zeuge: Er tat mir leid, da er keine Stellung hatte und ich wußte auch ganz genau, daß er als Täter nicht in Frage kommen konnte. Verteidiger: Was sagen Sie dazu, daß Liebig eine hohe Persönlichkeit in respektvoller Weise befohlen und betrogen hat, am fragen gepakt hat und in das Konzentrationslager Oranienburg geschickt worden ist? Zeuge: Ich hätte das nicht für möglich gehalten. Als Liebig noch besauptet, daß er dem Baron einmal 30 Mark geliehen habe, weil dieser „keinen Akten

nicht andrumpen wollte“, gerät Baron von Walterschaufen in so große Wut, daß er Liebig ins Gesicht schreit: Das habe ich nicht gesagt. Vorlesender: Ich bitte um etwas mehr Mäßigung.

Darauf wurde die Vernehmung des Zeugen einstweilen abgeschlossen.

Die nächste Zeugin ist Frau Farrer Seibinger von Walterschaufen. Auch ihr erzählte Frau Werther, daß Liebig der Täter sei. Als die Zeugin Frau Werther darauf aufmerksam gemacht habe, daß sie sich auch sehr leicht hat täuschen können, hat Frau Werther diese Möglichkeit zugegeben: „Ja, ja, es stimmt schon, bei Nacht kann man an sich täuschen.“ Es folgte dann die

Vernehmung einer weiteren Hauptzeugin des Prozesses, die des Dienstmädchens Grete Wittmann, das bei der Familie Werther beschäftigt war. Sie stellt fest, daß ihrer Meinung nach das Ehepaar Werther ganz harmonisch zusammengelebt hätte. Sie gibt an, daß Lebensmittel im Dorf stets gepumpt werden mußten, weil im Schloß keine Vorräte mehr vorhanden waren. — Von Seibinger sagt die Zeugin, daß er nur gut von seiner Dienstherrschafft gesprochen und vor allem dem Hauptmann Werther sehr geachtet habe.

# Wirtschaft und Handel

## Deutscher Börse vom Montag.

Der geringe Ordbereitgang trat an der Börse ziemlich stark hervor. Von dem sehr geringen Geschäftslage ging eine nachteilige Wirkung auf die Kursgestaltung aus.

Amstliche festgesetzte Preise am Getreidebörse Berlin.

Mehl und Mele brutto einheitsweise nach frei Berlin.

1000 kg Weiz. 4)	16. 4. 34.	14. 4. 34.	100 kg Mehl	16. 4. 34.	14. 4. 34.
7877 kg fr. Wn.	186.00	186.00	0,405% Weiz. 4)	32.6-33.6	32.6-33.6
W II	186.00	186.00	0,425% Weiz. 4)	31.6-32.6	31.6-32.6
W III	189.00	189.00	0,425% Weiz. 4)	30.6-31.6	30.6-31.6
W IV	191.00	191.00	0,502% Weiz. 4)	26.6-27.6	26.6-27.6
7273 kg fr. Wn.	—	—	0,79% Weiz. 4)	22.0-23.0	22.0-23.0
R II	154	154	0,82% Weiz. 4)	11.6-11.7	11.6-11.7
R III	157	157	Weizenmehl	10.7-11.0	10.7-11.0
R IV	159	159	0,405% Weiz. 4)	40.0-45.0	40.0-44.0
Gerste	—	—	0,425% Weiz. 4)	23.0-24.0	23.0-24.0
feinste fr. Wn.	—	—	0,502% Weiz. 4)	19.0-22.0	19.0-22.0
abst.	—	—	0,79% Weiz. 4)	16.0-16.5	16.0-16.7
Wn.	—	—	0,82% Weiz. 4)	16.5-18.0	16.5-18.0
abst.	—	—	0,79% Weiz. 4)	14.7-15.7	14.7-15.7
Wn.	—	—	0,82% Weiz. 4)	11.0-12.0	11.0-12.0
abst.	—	—	0,79% Weiz. 4)	14.5-15.5	14.5-15.5
Wn.	—	—	0,82% Weiz. 4)	16.0-18.0	16.0-18.0
abst.	—	—	0,79% Weiz. 4)	12.00 *	12.00 *
Wn.	—	—	0,82% Weiz. 4)	10.20 **	10.20 **
abst.	—	—	0,79% Weiz. 4)	10.00	10.00
Wn.	—	—	0,82% Weiz. 4)	9.10 **	9.10 **
abst.	—	—	0,79% Weiz. 4)	9.30 **	9.30 **
Wn.	—	—	0,82% Weiz. 4)	14.00	14.00
abst.	—	—	0,79% Weiz. 4)	14.60	14.60

\*) Amtliche Monopologabgabe für Inland: \*) 5,10, \*\*) 5,80, \*\*\*) 6,10 Reichsmark.

\*) Gelehrlicher Mühlenteinheitspreis 192 = 195 = 197.

\*) Gelehrlicher Mühlenteinheitspreis 160 = 163 = 165.

Preisnotierungen für Eier. (Festpreisliste von der Amtlichen Berliner Eiernotierungskommission.) Die notierten Preise sind Abgabepreise in Reichsmark in den Großhandel ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Wägen. A. 3) u. 4) (vollständige Landeier). Deutsche Handelsklassen: I. G 1 (vollständige Eier): Sonderklasse 65 Gramm und darüber 9,25; Größe A unter 65-80 Gramm 8,75; Größe B unter 60-55 Gramm 8; Größe C unter 55-50 g 7,50; Größe D unter 50-45 Gramm 7; II. G 2 (frische Eier): Sonderklasse 8,75; Größe A 8,25; Größe B 7,50; Größe C 7; — A. u. 3) u. 4) u. 5) (Sünder- und Schwebener: 18er (S) 9, 17er (A) 8,25, 15/2-16er (B) 8. Sünder- und Schwebener und ähnliche Sorten: 67-69 Gramm (S) 9, 60-63 Gramm (A) 8,50, 55-59 Gramm (B) 8. Sünder- und Schwebener 7,75.

Amstliche Berliner Kartoffelpreisnotierungen je Zentner wagonweise mittlerer Station. Weiße Kartoffeln 1,50-1,60; Rot, rote Kartoffeln 1,60-1,70; Markt. Obenwälder Blauer — Markt. Industriekartoffeln — Markt. Winter — Markt. Gelfe (außer Vieren) 1,95-2,10; Markt. Fabrikartoffeln — Markt.

Der Milchverordnungsverband Berlin hat die Milchziffer rückwärtig ab Freitag, 6. April (als Verkaufsday), auf 81 Prozent des Normalwertes festgelegt. Danach hat die Bezahlung der Milch in der Milchleistungswoche vom 6. bis zum 12. April geleistet werden zu erfolgen. Die Lieferung erfolgt bis auf weiteres nach einer Milchziffer von 81 Prozent. Die von der Milchziffer über die vorsehende Milchziffer hinaus in der Woche vom 6. bis zum 12. April geleisteten Milchmengen sind in der Lage vom Montag, 16., bis Mittwoch, 18. d. Wts., auf die einzelnen Tage gleichmäßig verteilt, weniger zum Verkauf zu bringen.

Wenn Ziegen zusammen mit anderen Tieren im Stall gehalten werden, erfährt insbesondere deren Milchleistung nur zu oft eine merkliche Beeinträchtigung. Um allerunterstehen ist es jedoch, wenn unter der Decke eines Ziegenstalles Verhältnisse für die Säugner angebracht werden. Denn die Ziegen würden in solchem Falle nicht nur durch die Einwirkungen der Säugner beschmutzt werden, sondern auch das in deren Folge doch niemals ausbleibende Ungeziefer würde alsbald auf die Ziegen übergehen.

„Die Neuorganisation der deutschen Milchwirtschaft.“ Der Reichsminister für die Vieh-, Milch- und Fettwirtschaft, Reichsminister von Ranne, spricht am 20. April, über den Reichstagen, von 18.10 bis 18.30 Uhr über das Thema: „Die Neuorganisation der deutschen Milchwirtschaft“ unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Verhältnisse.

# Saarvolk will heim!

Roman aus dem Sargebiet von M. Korbach

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellort-Verlag, Klemmbrück (Sa.)

4) Da sieht er sie mit einem seltsamen Blick an, so, daß sie verknümt. „Eben darum. Du gehst nicht zu ihm! Ich will's nicht. Komm jetzt!“

Er nimmt das Wertzeugstückchen auf und wirft noch einen Blick durch das ovale Fenster. Eine goldene Sonne, vor der plötzlich, vom Wind geblähen, die Fahne ihr Siegeszeichen ausbreitet ... leuchtend rot ...

Da lächelt er matt und doch glücklich: „Und sie bleibt doch hängen!“

„Wohelheid“, sagt Helene eintretend, „ich vertief dich nicht! Du bist natürlich wieder hier in deinem Zimmer.“

„Es ist meines Mannes Zimmer.“

„Das ist egal. Du bist hier und kümmerst dich einfach um nichts.“

„Was ist denn wieder geschehen? Um Gottes willen! Ihr kommt mich immer nur quälen. In diesen Tagen ist der Lebestag Hermanns. Ihr nehmt gar keine Rücksicht!“

„Wohelheid! Ich sage dir was. Deine Trauer um deinen Mann in Ehren. Er ist jetzt etwa vierzehn Jahre tot. So darf man sich nicht dem Leben und der Gegenwart entziehen, weil ein Mensch gestorben ist, den man geliebt hat. Kümmer dich!“

Da hebt Wohelheid fort den Blick ihrer schönen, verjüngerten Augen zur Schwester auf. „Was soll ich denn? Ist wieder etwas mit Otto?“

„Natürlich ist etwas mit Otto. René ist außer sich. Bist er sich einfallen und bist eigenhändig eine ... Hafentregung.“

„Warum denn nicht?“ fragt Wohelheid und faltet die Hände im Schoß.

„Jetzt weiß ich wirklich nicht, Wohelheid, hast du noch

keine fünf gefunden Sinne oder nicht? Es ist dir, scheint es, einfallen, daß wir in von Frankreich bestehem Gebiet leben.“

„Ja, ja. Das weiß ich schon. Aber Otto darf man das doch nicht übernehmen. Er ist mit seiner ganzen Seele deutsch, wie sein Vater, mein geliebter Mann.“

„Wohelheid! Hör mir zu! Es gibt im bestehem Gebiet Bestimmungen, die solche Auswüchse daterländischer Besetzung verbieten, solange das Saarland noch unter französischer Verwaltung steht. Das muß man doch verstehen.“

„Dann sag ihm halt, daß er sie wieder einziehen soll. Das kann doch in aller Ruhe geschehen. Du bist immer gleich so heftig und aufgeregt.“

„Selbstverständlich bin ich aufgeregt. René schickt den alten Carl. Die Fahne kommt nicht herein. Da geht Bonnot, kommt zurück, lacht und sagt: Monsieur verweigert sie wie ein Böwe.“

Künderdem hätte Otto gefagt, sie würde selbst alles sagen und wolle selber, daß die Fahne hängt. Weißt du, Wohelheid, alles in Ehren! Ich habe nichts gegen diese Kinderfreundschaft. Aber ... es geht nicht an, daß Otto sie gegen mich und meinen Mann aufhebt. Das tut er.“

„Mein! Gewiß nicht! Otto tut nichts Unehrenhaftes.“

„Es muß nicht unehrenhaft sein. Er weiß es vielleicht selbst nicht. Laß ihn ... er beehnt sich gegen uns, besonders gegen René. Er will sie ganz und gar zu sich herüberholen. Das darf nicht sein. Da mußt du mit Otto selber reden.“

„Ach Gott, Helene, da kann ich nichts machen. Wie damals, im Jahre nach Dhos Geburt, dein Mädel geboren war, auch ein Mädel, ich weiß noch so gut, da hast du zu mir gesagt: Ich laufe sie Dittile, und einmal können sie sich heiraten. Es sollen ihre Namen schon ein äußeres Zeichen dafür sein, daß sie zusammengehören.“

Dein leiblicher Mann hat gelacht dazu und gefagt: Sa, sorg nur, daß das Wert gebliebt und daß unsere kleine Dittile einmal eine gute Partie macht. Ich habe nichts dagegen.“

„Helene sitzt in einem Sessel und blättert mechanisch in einer Zeitschrift, die sie vom Tisch genommen.

Und Wohelheid spricht fort: „Wie Leonhard dann gestorben war, hast du wieder geheiratet. Wir sind beide so früh Witwen geworden. Ich hab' es ja nicht verstanden. Helene. Ich würde verstehen, daß Frauen sich mit ihren Männern begraben lassen.“

Helene legt das Heft zurück. Sie ist ungeduldig. „Du bist immer etwas überpannt gewesen, Wohelheid. Mein Gott, ich habe Leonhard auch geliebt. Aber mein ganzes Leben die trauernde Witwe zu spielen, das war mir nicht gegeben. Die Menschen sind eben verschieden.“

Wohelheid blüht auf ihre weißen Hände im Schoß, die sich matt und zart von der schwarzen Geide ihres Kleides heben. „Du hast ja recht“, leucht sie, „die Menschen sind verschieden. Und dann ... ist alles so gekommen, wie es jetzt ist. Du selbst hast mir in den schwersten Tagen nach Hermanns Tod den Vorschlag gemacht, daß ihr hierher ziehen wollt und daß René die Leitung der Werke übernimmt.“

„Ich habe Sa gefagt. René hatte seine Stellung in der Pariser Bank verloren ...“

„Daran brauchst du mich nicht zu erinnern.“

„Liebe Wohelheid, deswegen war es nicht. René hätte eine andere Stellung auch gefunden.“

Wohelheid sieht auf. Ihr großen, graublauen Augen haben einen sprechenden Vorwurf. „Ich habe es ja nicht deswegen gefagt. Du nimmst meine Worte immer falsch auf. Ich wollte das eine: Ruhe und Frieden. Ich wollte es und will es noch. Ich will meinen Erinnerungen leben. Ich will nicht in Kampf und Gegenfah und Streit hineingezogen werden. Otto ist der Sohn meines Vaters. Ich habe es noch einmal. Ich muß damit rechnen. Und ich sehe nicht ein, daß nicht mehr gelten soll, was einmal gegolten hat. Die Kinder erziehen sich. Sie sind aneinander gewöhnt durch die Jahre. Aus ihrer Kameradschaft wurde Liebe. Das haben wir ja gemüht. Es ist das Natürlichste, daß sie sich einmal heiraten, wenn Otto alt genug ist ...“

Wohelheid macht eine Pause und fügt leise, zaghaft, fast entschuldigend hinzu: „und das Erbe meines Vaters antreten kann.“